

ARBEITSSKLAVEN UNSERER ZEIT

Der Fotograf Andreas Seibert beschäftigt sich seit Jahren mit dem Thema der chinesischen Wanderarbeiter. Ein Bilderlesebuch und die Sommerausstellung in der Fotogalerie Coalmine geben Einblick in ihr mühevolleres Dasein.

Die Mehrzahl der Wanderarbeiter reist über Neujahr nach Hause. Die Reise dauert oft länger als zwei Tage. Guangzhou, Provinz Guangdong, Februar 2005. Bild: Andreas Seibert

WINTERTHUR – Er ist stehen geblieben, der Mann mit dem wettergegerbten Gesicht, der Umhängetasche, der zusammengerollten Strohmatte, den zu langen Hosen und den Jacken, die er in mehreren Schichten übereinander trägt. Eine milchige Sonne scheint, kalt ist es wohl, aber er ist stehen geblieben, um sich von Andreas Seibert fotografieren zu lassen. Und um dessen Frage, woher er komme, mit «Von irgendwo» zu beantworten und die Frage, wohin er gehe, mit einem lachenden «Nach nirgendwo» zu quittieren.

Damit hatte der Fotograf Andreas Seibert den Titel für sein Buch: «From Somewhere to Nowhere. China's Internal Migrants». So kann man es nachlesen in Seiberts knapper Einleitung zum Buch, so sieht man ihn, diesen Mann am Rand einer breiten Überlandstrasse, in der gleichnamigen Ausstellung «From Somewhere to Nowhere. Wanderarbeiter in China». Aus der nordostchinesischen Provinz Hebei stammt er, der 46-jährige Herr Zhang, und ist unterwegs in der Provinz Anhui, einer Binnenprovinz weiter südlich im Land.

Die grösste Völkerwanderung

So wie Herr Zhang, dem Seibert im März 2008 begegnet ist, sind in China viele unterwegs bzw. ausserhalb ihrer Heimat für kürzere oder längere Zeit sesshaft geworden. Auf 150 Millionen wird ihre Zahl geschätzt – jeder zehnte Chinese, jede zehnte Chinesin also; der chinesische Schriftsteller und Kulturjournalist Shi Ming sprach in seiner Einführung zur Ausstellung gar von 200 bis 240 Millionen Wanderarbeitern. Das sind unvorstellbare Zahlen, und eigentlich trifft die Bezeichnung «Wanderarbeiter» auf die meisten von ihnen nicht zu: «Es handelt sich vielmehr um eine von Behörden und Statistikämtern nicht anerkannte Landflucht gigantischen Ausmasses. Da sich die Betroffenen dabei in einem so grossen Land wie China über ungeheure regionale, kulturelle und soziale Gegensätze hinwegsetzen müssen und ihren alten Heimatort oft Tausende von Kilometern hinter sich lassen, haben westliche Chinaforscher von der grössten Völkerwanderung der Weltgeschichte gesprochen.» (Zitat aus der Berliner «taz», 14. September 1999).



Herr Xian, 50, Wanderarbeiter aus der Provinz Sichuan, arbeitet auf einer der unzähligen Baustellen in Chongqing. Chongqing, Chongqing Stadt. März 2008. Bild: Andreas Seibert

Wenn auch nicht jeder dieser Migranten zwangsläufig arm ist: In Andreas Seiberts Dokumentation über chinesische Wanderarbeiter zeigt sich vor allem (aber nicht ausschliesslich!) die dunkle Seite mit ihren unmenschlichen Arbeitsbedingungen, den schlechten Verhältnissen, dem Schmutz, der Enge und der Entbehrung, den Zurückgebliebenen in den Dörfern. Ein riesiges Heer von rechtlosen Arbeitskräften, von «Malochern der billigsten Sorte» (Shi Ming), für die es im Chinesischen nicht einmal eine richtige Bezeichnung gibt, so dass sie von den Behörden und der

Gesellschaft nur partiell wahrgenommen werden – es sorgt in Kohlebergwerken und in den boomenden Metropolen des Perlfloss-Deltas in der südchinesischen Provinz Guangdong oder in Peking dafür, dass die Arbeit getan wird, die sonst niemand machen möchte.

Über zehntausend Bilder

Seibert, der in Wettingen geboren wurde, in Zürich studiert hat und heute mit seiner Familie in Tokio lebt, hat das Leben dieser Menschen in den Jahren 2002 bis 2008 in über zehntausend Aufnahmen dokumentiert. 259 Farb-

fotografien haben Eingang gefunden in das Buch, dessen Vernissage an der Ausstellungseröffnung gefeiert wurde; eine kleine, aber sprechende Auswahl wird nun als Sommerausstellung in der Fotogalerie Coalmine gezeigt. Dreissig Aufnahmen im Format 48 auf 60 oder 100 auf 100 cm; Herr Zhang ist die Nr. 12 unter ihnen.

Ein Gesicht, ein Name, ein Schicksal; andere Menschen bleiben namenlos, aber immer erfährt der Betrachter dieser Bilder, wo und wann sich das Ganze abspielt, vor welchem Hintergrund. Keine der Aufnahmen – das gilt für das Buch wie für die Ausstellung –

ist ohne Legende. Die kann kurz sein: «Ein sehr erschöpfter Minenarbeiter nach seiner Schicht. Datong, Provinz Shanxi. April 2007.» Oder sogar zehnmal so lang, wie die Legende zum letzten Bild der Ausstellung. Da ist Herr Zhou, dem wir schon im Zusammenhang mit anderen Fotografien begegnet sind, bereits tot; seine Familie erbringt ihm respektive seiner Seele auf dem Friedhof ein Papier-Brandopfer.

Klassische Bildreportage

Im Buch erfährt der Leser und Betrachter dann die ganze Geschichte, verteilt auf mehrere Jahre. Denn Andreas Seibert ist einer, der mit Geduld bei der Sache bleibt und der die hoffentlich nie aussterbende klassische Bildreportage beherrscht, die ihr Thema nicht um «schöner» oder «schräger» Bilder willen aus den Augen verliert.

So sehen wir den einzelnen Moment, herausgehoben aus dem Ganzen oder einer Folge ähnlicher Momente; wir erfahren Handlungen irgendwo zwischen Anfang und Vorgeschichte, Ende und Nachspiel. Wir sehen einzelne Menschen, die auf sich selbst und gleichzeitig auf ein grosses Problemfeld verweisen – manchmal gerinnt ein Bild zum Inbild. Und längst nicht alles ist düster, es gibt auch Lächeln und Gemeinschaft. Doch vorherrschend ist Ernst und oft, sehr oft, eine grosse, grosse Müdigkeit. (ANGELIKA MAASS)

DAS BUCH UND DIE AUSSTELLUNG

Die Ausstellung in der Coalmine (Winterthur, Turnerstrasse 1) dauert bis zum 26. September. Mo bis Fr 8–17 Uhr, Sa 9–17 Uhr; im August samstags geschlossen.

Das Buch von Andreas Seibert, «From Somewhere to Nowhere. China's Internal Migrants», ist bei Lars Müller Publishers in Baden erschienen (320 Seiten, 259 Farbfotografien, Fr. 69.90). Mit Bildkommentaren des Autors und Texten von zwei chinesischen Bürgerrechtsaktivisten und einem Ökonomen. Schade nur, dass man nicht wenigstens ein Beiheft zumindest mit der Übersetzung der englischsprachigen Legenden dazu erhält; so sind nun manche Leser ausgeschlossen. (aa)